Sonnenhoffnung.

Von Martha Schlesinger.

Die Sonne bleibt verborgen
Und lächelt längst nicht mehr,
Erdrückt von grauen Sorgen,
Vom finstren Wolkenheer!

Schon zieh'n die Schwalbenschwärme,
Schon wächst die Finsterniß,
Der heil'gen Sonnenwärme
Bleibt doch mein Herz gewiß!

Ich sah den Nebel hangen
Und kriechen schlangengleich,
Bis würgend er umfangen
Das ganze Freudenreich!

Doch hat der Wald getrunken
Das Licht in's tiefste Mark,
In purpurgoldnem Prunken
Verspricht er's liebesstark!

Dem dräut die Nacht vergebens,
Den Glückesglauben feit:
Der tiefste Sinn des Lebens
Ist Sonnenewigkeit.

Der Schmetterling.

Von Owen Oliver. Autorisierte Uebersetzung von Louis Kutol.

Tuht — tuht — tu—u—uht!

Der Professor hielt in der Verfolgung des Schmetterlings inne, als er das Heulen des Nebelhorns hörte, und sah sich erstaunt um.

Tuht — tuht — tu—u—uht!

Der Professor legte die Hand über die Augen und suchte das weite Meer vor ihm und die öden Berge hinter ihm ab.

„O Gott!" sagte er. „Ich bin wohl auf der anderen Seite der Insel!" Er sah auf die Uhr und schüttelte den Kopf. Die Uhr war fünf Minuten nach drei, und der Dampfer wollte um halb vier abfahren!

Er lief den Berg hinauf, so schnell ihn seine langen Beine tragen wollten. Er war ein großer, schlanker Mann, wenig über dreißig, obwohl er mit seiner Brille fast wie vierzig aussah.

Bald kam er an einen großen, grauen Fels, den er mit Händen und Füßen erklimmen mußte. Als er oben war, sah er, daß ihn ein tiefes Thal von dem nächsten Hügel trennte. So mußte er also wieder hinunter, und wieder hinaufklettern. Als er den Gipfel erreicht hatte, war es halb fünf, und der Dampfer „Sonne" war nur noch als ein kleiner, dunkler Punkt zu sehen, dem ein schmaler weißer Rauchstreifen folgte.

Der Professor trocknete sich die Stirn mit einem großen, seidenen Taschentuch und dachte keuchend:

„Wenn ich gewußt hätte, daß ich ihn nicht mehr erreiche, hätte ich den schönen Schmetterling gefangen!"

Nachdem er dem verschwindenden Dampfer noch eine Weile nachgesehen hatte, ging er langsam zum Strande herunter, vorbei er darüber nachdachte, wo er eine Quelle gesehen hatte, und ob die Muscheln, die er am Strande entdeckt hatte, wohl eßbar wären.

Er machte sich darauf gefaßt, einen Tag oder länger auf der Insel bleiben zu müssen. Denn er hatte auf dem Schiff mit keinem Menschen gesprochen, und der einzige, der seine Abwesenheit vielleicht merken würde, war sein Steward. Es war auch nicht wahrscheinlich, daß ihn ein anderer Dampfer aufnehmen würde, denn die Insel lag ziemlich abseits von der gewöhnlichen Fahrstraße. Sie waren nur zufällig in ihrer Nähe, als die Schraube brach. Der Kapitän hatte die Passagiere an Land gehen lassen, während der Schaden reparirt wurde, da die Insel weder von Menschen noch von Thieren bewohnt war.

„Es ist ein Glück, daß sie unbewohnt ist," tröstete der Professor sich. „Missionare sind, glaube ich, ein Hauptnahrungsmittel für die Wilden in dieser Gegend; und zwischen einem Gelehrten und einem Missionar würden sie wohl keinen Unterschied machen. Gott im Himmel! Was war das?"

Er blieb stehen und lauschte. Nach ein paar Sekunden wiederholte sich „das". Es klang wie ein schriller Ruf. In sichtbarer Erregung umklammerte der Professor sein Schmetterlingsnetz.

„Es klingt wie der Schrei einer Kannibalin!" stieß er entsetzt hervor. Vor Kannibalen fürchtete er sich etwas; aber er fürchtete sich überhaupt vor Frauen. Er hatte sie für harmlose Geschöpfe gehalten, die viel sprachen und wenig Logik hatten, bis sein Bruder im Jahre vorher eine von der Sorte geheirathet hatte. Seitdem hatten ihn die freundlichen Bemühungen seiner Schwägerin zu der Ueberzeugung gebracht, daß Frauen gefährliche Geschöpfe seien, die Jagd auf Männer machten. Daher ging er jeder Vertreterin dieses Geschlechts aus dem Wege. Während der ganzen Reise hatte er kein Wort mit einer Dame gesprochen.

Der angstvolle Schrei wurde wiederholt, heftiger als vorher, und der Professor holte tief Athem.

„Hoffentlich soll sie nicht verspeist werden!" murmelte er. „Ich muß ihr doch beistehen, wenn es so weit kommt!"

Er schnitt einen dicken, krummen Stock von einem Baum und schlich sich, durch ein paar Büsche gedeckt, an die Kannibalen heran.

Nachdem der Schrei sich noch einige Male wiederholt hatte, war er sicher, daß er von einem großen, dichten Busch mit rothen und weißen Blüthen herkam. Als er herankam, bemerkte er, daß ein weißer Gegenstand wie ein Taschentuch über dem Busch hin und her flatterte, und als er die Zweige auseinanderbog, sah er etwas wie ein Kleid.

„Sie sind doch wenigstens angezogen," bemerkte er mit einem Seufzer der Erleichterung. „Ob — ob sie wohl sehr wild ist? Es sollte mich nicht wundern, wenn sie beißt! Ich will sie doch lieber etwas einschüchtern!"

Im nächsten Augenblick sprang er mit einem wilden Schrei, den Knüppel drohend erhoben, aus dem Busch hervor. Der „weibliche Kannibale" antwortete mit einem Schrei, der seinen noch an Stärke übertraf. Plötzlich hielten sie beide mit Schreien inne und starrten sich mit offenem Munde an.

„Gott im Himmel!" rief der Professor aus. „Sie — Sie sind gar keine Wilde?"

Das Objekt seiner Ueberraschung trocknete sich die Augen und schluchzte krampfhaft. Sie war ein hübsches Mädchen von ungefähr 19 Jahren, die er schon an Bord des Dampfers gesehen hatte; und sie saß bei dem Busch und rieb ihr verletztes Fußgelenk.

„O nein, das bin ich nicht!" sagte sie. „Ich bin Nora Hastie. Ich habe meinen Fuß verletzt und bin — zurückgeblieben." Sie trocknete sich wieder die Augen. „Ich habe mich so entsetzlich gefürchtet, und — und — warum haben Sie sich so benommen?"

„Ich dachte, Sie wären eine Kannibalin," setzte er ihr auseinander. „Ich — sehen Sie — ich dachte, Sie wären vielleicht wild, und — hm — wenn ich Sie nun etwas erschreckt hätte, würden Sie vielleicht nicht so ungemüthlich sein. Nora lachte und weinte zu gleicher Zeit.

„Ich bin nicht sehr wild", sagte sie mit einem feinen Lächeln, „aber ich glaube, ich werde Ihnen sehr ungemüthlich sein. Ich kann keinen Schritt gehen. Sie glauben nicht, wie mein Fuß schmerzt — ich konnte mich nicht bemerkbar machen, und ich sah das Schiff abfahren. Sie werden denken, ich liege krank in meiner Kabine; die Stewardeß werden sie wechseln und nicht nach mir fragen, und — und niemals wiederkommen!" Sie fing wieder an zu weinen.

Der Professor warf plötzlich seinen Knüppel fort und klopfte ihr auf die Schulter.

„Armes, kleines Mädel", sagte er. „Armes, kleines Mädel. — Sie werden bald vermißt und bald geholt werden. Sie müssen sich nicht fürchten."

Sie trocknete ihre Thränen und sah ihn lächelnd an.

„Keineswegs," sagte sie. „Jetzt, da Sie hier sind, fürchte ich mich nicht ein bischen. Aber es thut mir leid, daß ich Ihnen lästig fallen muß. Ich weiß, daß Sie Frauen nicht gern haben."

Der Professor erröthete.

„Oh!" sagte er. „Nun ja — hm — ich kümmere mich nicht viel um sie, aber ich glaube, wir werden gute Freunde werden." Gott sei Dank war sie noch ein halbes Kind, sagte er sich selbst. „Lassen Sie mich einmal versuchen, Ihren Fuß zu verbinden."

Er zog sein Taschentuch heraus, aber er fand den Fuß zu geschwollen und zu empfindlich, um ihn zu verbinden.

„Ich werde Sie zur Quelle hinuntertragen müssen," meinte er. Dort können Sie ihn baden. Wir werden überhaupt die Quelle zu unserem Hauptquartier machen. Ich muß einmal sehen, ob ich Muschelthiere zum Abendessen finden kann."

„Sie können mich nicht tragen," entgegnete sie. „Ich bin zu schwer. Ich will mich auf Sie stützen und auf einem Bein hüpfen."

Eine kurze Strecke bewegten sie sich auf diese Weise fort, aber er sah an ihrem Gesicht, daß sie das Hüpfen zu sehr anstrengte. So hob er sie empor und nahm sie in die Arme. Das kleine, zierliche Ding sah so leicht aus; aber bald merkte er, daß er sich in dem Gewicht getäuscht hatte. Nachdem er sie ein paar hundert Schritte so geschleppt hatte, legte er sie behutsam in den Schatten eines Strauches nieder.

„Werden Sie sich ängstigen, wenn ich einen Augenblick fortgehe, um Wasser zu holen?" fragte er.

„N—ein — nur — aber bleiben Sie, bitte, nicht so lange fort."

Er ging und brachte ihr etwas Wasser in seiner Feldflasche. Glücklicherweise hatte er noch einige Cakes bei sich, so daß sie ihren „Nachmittags-Thee" einnehmen konnten, wie sie es nannten. Sie war ein lustiges kleines Mädel, fand er, und niedlich anzusehen.

Als sie ihren „Thee" eingenommen hatten, trug er sie zur Quelle, wobei er immer nach 50 oder 60 Schritten ausruhen mußte. Er fand eine kleine Höhle zwischen den Felsen, wo sie schlafen konnte. Dann setzte er sie so, daß sie das Quellwasser über ihren kranken Fuß rieseln lassen konnte, und ging fort, um einige Muschelthiere zu suchen.

„Sie kommen doch sicher zurück, ehe es dunkel wird?" hatte sie ängstlich gefragt. Dann fing er an zu lausen.

Die plötzliche Dämmerung der Tropengegenden brach schon herein, als er zurückkam. Sie war sichtlich erfreut, ihn wiederzusehen, und winkte mit dem Taschentuch. Er hatte ein paar Dutzend Muscheln und vier Eier von der Größe eines kleinen Hühnereies gefunden. Sie kochten sie auf einem kleinen Feuer von trockenen Zweigen — als Raucher hatte er Streichhölzer — und aßen die Muschelthiere roh. Das Essen war nicht besonders wohlschmeckend, aber es war genug, um das Hungergefühl zu vertreiben. Nach dem „Diner" suchte er eine Menge langes Gras zusammen und machte ihr ein Bett in der Höhle und für sich eines vor demEingang zurecht.

Dann kam der Mond herauf, und sie saßen Seite an Seite auf einem umgestürzten Baumstamm und sahen den Abhang hinunter auf das Meer, dessen Wogen leise plätschernd das sandige Ufer bespülten. Das Zwitschern der Vögel war verstummt, und die Welt war so feierlich still umher, daß ihnen lautes Sprechen wie ein Verbrechen erschien. So flüsterten sie.

Sie sprachen von dem Schiff, wann es wohl zurückkommen würde, und von den Leuten an Bord, was sie wohl sagen würden, wenn sie ihr Fehlen bemerkten, und von der Insel, wie sie wohl hier leben würden. Er hegte eine Menge Pläne, um Nahrung und kleine Bequemlichkeiten und Vortheile zu erlangen. Sie merkte, daß er das alles für sie that.

„Wissen Sie, Herr Professor," sagte sie, nachdem sie ein paar Minuten geschwiegen hatten, „Sie sind riesig liebenswürdig zu mir."

„Keineswegs," sagte der Professor, „keineswegs. Aber ich werde sicher alles, was ich kann, für Sie thun. Das ist doch nur meine Pflicht und Schuldigkeit."

„Oh! Wenn es nur das ist — warum thun Sie es überhaupt!"

„Nein, nein!" protestirte er hastig. „Ich thue es ja so gern für Sie."

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich wußte, daß Sie das sagen würden. Das ist doch auch nur ein Theil Ihrer „Pflicht und Schuldigkeit!"

„Nein, aufrichtig", widersprach er. „Sie haben Frauen nicht gern. Ihr Kopfschütteln ist ganz überflüssig. Jedermann weiß es doch. Aber warum sind Sie so?"

„Alle Frauen sind mir nicht unsympathisch," erklärte er ihr, „nur die — — na, sehen Sie, ich bin ein eingefleischter alter Junggeselle. Ich habe meine Blumen und Insekten und solche Sachen, vor allem — Schmetterlinge! Schmetterlinge habe ich ganz besonders gern."

Sie lachte.

„Könnten Sie sich nicht einbilden, ich wäre ein Schmetterling?"

Sie lachte ihn an, und er lachte sie an. Wirklich, sie hatte Aehnlichkeit mit einem Schmetterling, dachte er.

„Mein Wort!" sagte er. „Ich glaube, ich könnte es mir einbilden. Jedenfalls sind Sie nicht so wie andere Frauen," erklärte er, „darum fürchte ich Sie auch nicht."

Wenn der Professor sich auf Frauen so gut verstanden hätte wie auf Schmetterlinge, hätte er gewußt, daß man gerade die Frauen, die nicht so sind wie die anderen, zu fürchten hatte.

Es war schon spät geworden, als sie ihr Gespräch beendeten. Sie hatten während ihrer Unterhaltung oft kleine Pausen gemacht. In solch einer Pause flatterte ganz plötzlich in der Nähe ein großer Vogel in sein Nest, und Nora umklammerte schnell des Professors Arm. Er zog ihren Arm unter seinen, um sie zu beruhigen; und für den Rest des Abends ließ sie ihn dort.

Nora schlief fest auf ihrem Lager, aber der Professor fand bis gegen Morgen keinen Schlaf. Endlich gegen vier Uhr schlummerte er ein. Es war acht, als sie ihn munter rüttelte. Es war hübsch, beim Erwachen in ihr nettes, freundliches Gesicht zu sehen.

„Sehen Sie," rief sie, „heute kann ich schon etwas gehen. Ich habe acht Eier in den Büschen gefunden und habe sie ebenso gekocht wie Sie gestern. Die Streichhölzer habe ich aus Ihrer Tasche gestohlen, Sie fauler Mann!"

„Sie gutes, kleines Hausmütterchen!" lobte er sie; dann setzten sie sich zum Essen nieder.

„Erst müssen Sie Muscheln zum Essen suchen," befahl sie, „dann können Sie Ihren dummen Insekten nachgehen."

Aber er lachte nur.

„Ich treibe augenblicklich Schmetterlingsstudien. Ich fand eine ganz neue Gattung in einem Musselinrock."

„Wie nennen Sie den Schmetterling?"

„Nora — wenn ich darf."

„Ich denke: Schmetterlinge haben lange lateinische Namen?"

„Der volle Name ist „Nora Pulcherima"."

„Was heißt das?"

„Allerliebste Nora."

Sie holte zwei weitere Eier aus der heißen Asche.

„Professoren sagen ihren Schmetterlingen keine Complimente. Und sie benennen sie auch nicht, wie sie wollen."

„Oh, doch; wenn sie die Gattung entdeckt haben. Das ist des Entdeckers Vorrecht."

Sie verbrachten den Morgen, indem sie ihr neues Reich musterten; vergnügt, aber etwas hungrig. Ihr Fuß schmerzte noch immer, so daß sie nur kurze Spaziergänge, auf seinen Arm gestützt, unternehmen konnte. Als sie gerade ihr karges Mahl beendet hatten, entdeckten sie weit in der Ferne den Dampfer.

„Freuen Sie sich nicht?" rief sie erregt aus.

„Nein!" sagte der Professor. „Ich habe mich sehr wohl gefühlt bei den gerösteten Eiern und" — sie sah ihn für den Bruchtheil einer Sekunde an — „bei meinem Schmetterling."

„Wenn ein kluger Professor — einen Schmetterling gefunden hat" — ihre Stimme war nur noch ein Flüstern — „dann, denke ich, sollte er auch wissen, wie — hm — wie — er" — —

„Ihn fangen muß?" Der Professor hatte seinen Arm um seines „Schmetterlings" Taille gelegt.

„Wenn er ihn wirklich behalten will," sagte sie.

„Lieber als alles andere in der Welt, mein kleiner Liebling!" rief der Professor aus.

* * *

„Sie haben das Schiff unnöthig aufgehalten und selbst Zeit verloren," sagte der brummige, alte Kapitän Professor.

„Im Gegentheil, ich habe meine Zeit sehr nützlich angewandt. Ich habe eine — eine neue Gattung entdeckt."

Der Kapitän sah Nora an, die erröthete, und den Professor, der lachte und sie näher an sich zog. Dann lächelte er auch.

„Aha!" sagte er. „Ich glaube, Sie werden der Gattung Ihren eigenen Namen geben, was?"

„Ja," sagte der Professor, „das ist das Vorrecht des Entdeckers."

Die verschwundene Insel.

Als Alexander der Große 331 v. Chr. auf seinem Eroberungszuge von Memphis aus den Nil herabgefahren kam, führte er am Gestade des Mittelmeers, in unmittelbarer Nähe des Nildeltas, einen Plan aus, der ihm ein Jahrtausende überdauerndes Denkmal schuf: er gründete die Stadt Alexandria auf jenem sandigen Landstreifen, der zwischen dem Meere und dem Binnensee Mareotis liegt. Durch die vorgelagerte Insel Pharos wurde die neue Stadt vor dem anstürmenden Meere geschützt. Baumeister Deinokrates legte in seinem weitschauenden Plane einen schmalen Damm zwischen der Stadt und der Insel Pharos an, 1290 Meter lang und 16 Meter breit, und schuf dadurch außer der wichtigen Verbindung mit der zum offenen Meer führenden Insel durch die Theilung des Wassers zwei sehr schöne und viel besuchte Häfen. Es hatte wohl aber Niemand vermuthet, daß das Meer diesen Damm gewissermaßen als Schuttabladestelle benutzen würde; es verrichtete seine Arbeit sogar mit solchem Fleiß, daß heute von einer Insel Pharos keine Rede mehr sein kann. Sand und Geröll, die das Meer von beiden Seiten herantrug, haben den Damm zu einer Landzunge angeschüttet, die an ihrer schmalsten Stelle volle 700 Meter breit ist, in dieser Verbreiterung aber die ganze Insel Pharos in sich aufgenommen hat. Auf dem angespülten Terrain ist mit den Jahrhunderten ein neuer Stadttheil entstanden. Dort, wo einst die Meeresfluthen an dem Hephastadium des Deinokrates emporspritzten, ist jetzt trockenes Land in weiter Ausdehnung; hier erheben sich die schmutzigen Häuschen des mohamedanischen Quartiers von Alexandrien und nur der Name „Pharos" erinnert noch an die ehemalige Insel.

Scherze von Bernhard Shaw.

Von dem berühmten irischen Spötter erzählt ein italienisches Blatt eine Reihe amüsanter Scherze, die nicht wenig zur Popularität von „G. B. S." beigetragen haben. Es war die Premiere eines Shaw'schen Stückes. Das Publikum hatte sich köstlich amüsirt und klatschte, bis Shaw vor die Rampe trat. Nur einer im Saale pfiff, pfiff aus Leibeskräften. Shaw gebot mit einer Bewegung Ruhe, und als die Begeisterung sich endlich gelegt hatte, wandte er sich an den Mißvergnügten. „Wie finden Sie mein Werk?" „Scheußlich, einfach scheußlich!" „Sehen Sie, das ist auch meine Ansicht. Aber was sollen wir beiden ausrichten gegen diesen Saal voll Menschen, der nun einmal applaudiren will?" Ein andermal ist er im Concert, wo vier Schwestern miserable Musik machen. Ein Nachbar wendet sich zu G. B. S. „Sie spielen schon zwölf Jahre zusammen." „Wie? Nur zwölf Jahre? Ich hatte das Gefühl, es müßte länger sein ..."

Die letzte Patrone.

Novellette von Victor Rousseau.

Die ganze Nacht hindurch hatte der Eisbär an den Polareismauern gekratzt. Toll vor Hunger, hatte er bald von der einen, bald von der anderen Seite Eingang zu gewinnen gesucht. Von Zeit zu Zeit kam eine Pause der Stille; dann begann das Kratzen wieder und wurde beharrlich fortgesetzt.

Durch diese hartgefrorenen Schneeblöcke drang keine Stimme. Ein Kraftmensch, vor Kälte vergehend, hätte in dieser langen Nacht vergebens um Hilfe geschrien; sein Flehen wäre unbeantwortet geblieben. Nur das Knistern jener ruhelosen Tatzen war hörbar; dennoch glaubten die Insassen des Raumes hinter den Mauern einmal den Ton eines menschlichen Wehklagens gehört zu haben.

Die Frau ergriff den Arm ihres Gefährten mit Schaudern.

„Hörtest Du etwas?" flüsterte sie mit weitaufgerissenen Augen.

„Ein Schrei?"

Beide horchten gespannt auf.

„Nein, es war nichts. Beruhige Dich, Liebste, Du zitterst ja!"

„Wenn er eindringen würde!"

Er streichelte besänftigend ihren Arm.

„Eine Legion von Bären könnte diese Mauern nicht durchdringen. Fasse Muth, mein Liebling; morgen wirst Du das Getrappel der Hunde durch den Schnee hören, und er wird mit Nahrung und Patronen zurückkommen."

„Wenn wir nur eine hätten!" sagte sie. „So stark, wie Du bist, würdest Du jenen wüthenden Thieren den Tod machen — sogar damit."

Er hatte ein rostiges Messer aus der Scheide gezogen.

„Für Dich," flüsterte er, „würde ich sogar mit diesem Messer Erfolg haben. Sei ruhig, Theure — es ist keine Gefahr."

In jenen Einöden der hohen Eisregion gewöhnt man sich daran, zu flüstern. Die Einsamkeit ist für Töne zu tief.

Im Innern der Hütte war es fast warm. Infolge der Nässe waren die Mauern zu undurchsichtigen Eisblöcken gefroren, und von dem Dache hingen überall Eiszapfen herunter. Ueber der Flamme des großen Leuchters tropfte das Wasser unmerklich herab und verursachte ein Zischen im heißen Talg.

Den Stimmen nach war das Geschlecht der beiden Insassen nicht zu unterscheiden. Ihr Haar war unter großen Pelzkapotten verborgen; von den Füßen bis zu den Hüften waren sie in ihre losen Schlafsäcke eingehüllt.

„Jetzt hat es aufgehört," flüsterte sie. „Es muß draußen hell werden — es ist elf Uhr. Gestern konnte man erst um Mittag lesen. Bald wird die Sonne wieder erscheinen. Ach, diese trostlose Forschungsreise!"

„Sei tapfer, Theure. Morgen wird er mit den Hunden zurückkehren, und wir werden abzegeln. Südwärts wird es gehen, der Sonne zu."

Sie erschauerte in der Dunkelheit. Er hatte seinen Arm um sie geschlungen, und ihre tanzenden Schatten, riesenhaft an Größe, schienen an den Wänden in seltsamer Weise ihrer zu spotten. In der Stille hörte man nur das langsame Tropfen des Wassers vom Dache.

„Ja, morgen," sagte die Frau. „Und dann — das Ende. Nun, es muß ja kommen. Er wird zurückkehren, und dann — ah, wie ich Dich liebe!"

Sie schlang ihre Arme um seinen Nacken und legte ihren Kopf auf seine Schulter. Er nahm ihr die Pelzmütze ab und streichelte ihr das Haar.

„O, wie ich ihn hasse!" flüsterte sie leidenschaftlich. „Ich wünschte, ich würde ihn nie wieder sehen müssen. Er macht mich wahnsinnig mit seinen ernsten, fragenden Blicken, mit seiner Ruhe. Er ist alt und selbstsüchtig. Er denkt nicht an mich. Er bringt mich hierher in diese schreckliche Einöde von Eis und Schnee und läßt mich — mit Dir zurück. Nun gut, er ist ein Narr; er soll leiden und lernen!"

„Sie sagen, daß Du ihm ganz ergeben bist. Die Dokumente —"

„Ja," erwiderte sie spöttisch, „immer die Dokumente! Als ich Braut war, ging ich zuerst nordwärts mit ihm. Ich war ein junges Ding und er ein Mann von mittleren Jahren, und ich hielt es für heldenmüthig; meine Einbildungskraft war durch romantische Begriffe von Pflicht erhitzt. Und jetzt habe ich ihn auf jeder Forschungsreise zu begleiten, meinem Rufe zu leben. Es machte mir keine Sorge, bis ich Dich sah; aber jetzt — o, ich hasse ihn!"

Er schwieg, und jetzt beugte sie sich über ihn, um unter der Kerze in sein Gesicht zu schauen.

„Ich glaube, Du liebst ihn," murmelte sie.

„Ja," sagte der Mann, ruhig und hoffnungslos. „Ich liebe ihn. Ich liebe ihn mehr wie irgend Jemand in der Welt — oder irgend eine Frau, mit Ausnahme von Dir. Und ich weiß, daß ich ihm das größte Unrecht thue, das ein Mann seinem Freunde thun kann. Du weißt, wie er mein Leben auf der Eisscholle rettete."

„Sein Ruf," sagte sie spottend. Er war durch Ruhm entschädigt. Es war eine gute Reklame für ihn!"

„Du thust ihm Unrecht," sagte ihr Gefährte ernst. „Er ist der Selbstsucht nicht fähig. Er ist der einfachste und edelste Charakter, den ich je kennen gelernt habe."

Sie schlang ihre Arme fest um seinen Nacken, bis sie fühlte, daß er ihre glühende Leidenschaft erwiderte.

„Liebst Du ihn denn also mehr als mich?" flüsterte sie.

„Nein!" schrie er mit plötzlicher Gluth. „Ich liebe Dich als Weib! Du bist mein alles! Höre — willst Du mit mir kommen, wenn diese Polarreise vorüber ist?"

Sie nickte, sich in seinen Pelz schmiegend.

„Wir werden zusammen nach dem Süden gehen, nach Florida, nach Cuba, in Länder von ewigem Sonnenschein, und diese Schrecken für immer hinter uns lassen. Wir werden in der Sonne liegen und auf das blaue, weite Meer und die Palmenhaine blicken."

„O, wenn diese Reise vorüber wäre!" antwortete sie. „Wenn er doch nie zurückkäme! Ja, ich bin gottlos genug, zu wünschen, daß das Eis ihn verschlinge, oder daß er im Schnee umkomme."

Draußen begann von neuem das Kratzen. Es wurde hartnäckig fortgesetzt an den losen Eisblöcken, die vor dem Eingang aufgehäuft waren, als ob der Bär durch unermüdliche Beharrlichkeit sich durchzukratzen suchte.

„O, jener schreckliche Ton!" schrie die Frau. „Ich kann ihn nicht ertragen." Sie ging aus dem Schlafsack heraus quer über den Gang.

Jetzt beugte sie sich und schrie leicht auf.

„Sieh," rief sie aus. „Ich habe eine Patrone gefunden!" Sie kam schnell herüber und gab sie ihrem Gefährten. „Jetzt kannst Du den Bären erschießen," flüsterte sie, indem sie die Schwanzschraube öffnete. „Ich will den Schnee aus dem Ring herausschaben, und Du kannst dann den Lauf hindurchstecken."

Sie nahm das Messer und begann zu graben zwischen zwei der losen Eisblöcke. Der weiche Schnee zerbröckelte leicht. Ein schwaches Licht drang durch die Oeffnung.

„Es ist Morgendämmerung," flüsterte sie. „Du kannst jetzt gerade sehen — unterscheiden — ach!" Sie ließ das Messer fallen; dann beugte sie sich plötzlich und nahm es auf. „Halt!" schrie sie aufgeregt. „Nein, schieße jetzt, schieße! Schnell, bevor es weitergeht!"

In dem düsteren Dämmerschein konnte man eine zottige Gestalt unterscheiden, welche zehn Schritte entfernt auf dem Schnee zusammengekauert saß. Der Mann zielte genau. Als er das that, erhob sich die Gestalt, schleppte sich rückwärts und schien die Glieder wie flehend auszustrecken. Dann, als der Schuß ertönte, fiel sie, und ein Strom hellen Blutes stürzte in den Schnee. Das jämmerliche Klagen eines Hundes war schwach hörbar.

Der Mann innen stieß einen wilden Schrei aus. „Nieder mit den Eisblöcken," schrie er zu der erschreckten Frau herüber. „Schnell, hilf mir!"

Auf ihre verwirrten Worte nicht achtend, begann er mit wahnsinnigen Geberden die großen Blöcke niederzuhauen, mit übermenschlicher Kraft arbeitend, bis er einen Raum weit genug geschaffen hatte, um Ausgang zu gewähren. Dann sprang er hinüber und rannte auf die vornübergebeugte Gestalt zu. Düster heulte der Hund und leckte das Blut, das aus der Wunde lief.

„Mein Kapitän!" schrie er, sich auf die Knie werfend; und vom Schmerz bewältigt, weinte er unaufhaltsam.

Der sterbende Mann öffnete seine Augen und versuchte vergebens sich zu erheben. Sein Pelz war zu einer steifen Eismasse zusammengefroren; Haar und Bart, die unbedeckt waren, waren härter als Stahl, und sein Gesicht bot den blutlosen Anblick eines Wachsgesichts. Die erschöpften, abgezehrten Hunde waren alle bis auf einen todt, sein Schlitten war stecken geblieben, und er hatte sich allein heimwärts gekämpft.

„Sorge für sie," flüsterte er. „Das Schiff ist sicher. Anderson wird mit dem — zweiten Schlitten — morgen — hier sein."

Er schloß die Augen und erschauerte leicht. Dann dehnten sich die Glieder, und die Augen öffneten sich.

Langsam erhob sich der Mann von der Seite des todten Kapitäns. Die Frau stand an seiner Seite, bleich vor Furcht und Zweifel, die Augen flehend zu ihm empor richtend.

„Ah!" sagte er. „Das ist schrecklich. „Ich —"

Er las in ihren Augen.

„Du wußtest!" antwortete er bitter, drohend und verächtlich.

„Mörderin! Ich will Dein Gesicht nie wieder sehen ..."

— Leidenschaftlich. Lebemann (zum andern): „Nee, is dieser Kokotorsky aber 'n leidenschaftlicher Mensch, — hat kaum 30,000 Mark Schulden und will nun schon heirathen!"

Erklärlich.

Ein Mann hatte von einem Vogelhändler einen Papagei gekauft und kam am anderen Tage ganz verzweifelt wieder in den Laden gelaufen.

„Haben Sie nicht gesagt, der Papagei spricht jedes Wort nach, das er hört?"

„Gewiß," erwiderte liebenswürdig lächelnd der Vogelhändler.

„Aber er spricht ja kein einziges Wort nach!"

„Ich wiederhole: Jedes Wort, das er hört, spricht er nach. Aber leider hört er keines; er ist taub!"

Gelungen.

Kellnerin (die zum ersten Male in einer Studenten-Kneipe engagirt ist): „Ich habe aber da wirklich eine gelungene Stellung. Als Zahlkellnerin bin ich engagirt, und 's zahlt doch keiner."

Unerwartete Wendung.

Bei einem jungen Ehepaare hat sich seit acht Tagen ein entfernter Verwandter eingenistet, der es sich äußerst bequem und häuslich machte und so recht lästig wurde. Das Ehepaar berieth nun, wie man den Eindringling und Schmarotzer am besten los werden könne. Endlich verfiel der Mann auf folgenden Plan. Er sagte zu seiner Frau: „Weißt du, morgen beim Mittagessen werde ich über die Suppe schelten und behaupten, sie wäre ganz versalzen. Du behauptest erregt das Gegentheil. Wir rufen dann den Verwandten zum Schiedsrichter an, und gibt er dir dann recht, so weise ich ihm die Thür, gibt er mir dagegen recht, so thust du es. Gesagt getham! Die Gatten zanken sich und ersuchen den Gast um Entscheidung in diesem Streite. Dieser aber sagt ganz ruhig und gelassen: „Wißt ihr, Kinder, ich habe mir vorgenommen, während der paar Monate, die ich noch bei euch zu bleiben gedenke, mich nicht in eure ehelichen Streitigkeiten zu mischen." Tableau!

Die Gardinen-Predigerin.

Schwiegervater: „Ei, ihr habt euch ja hier so ein lauschiges Eckchen eingerichtet!"

Schwiegersohn: „Das ist die Kanzel Deiner Tochter!"

— Seine Auffassung. „Hörst, Alter, da les' i' alleweil von der Bestie im Menschen, — was ist denn das?" — „Dös — hm — na, da is wahrscheinlich der Bandwurm damit g'mant."

— Clown-Scherz. „Du bist ja heut so traurig, Mujöjö Clown; bist Du krank?" Clown: „Ja, i hab' die Clown-Seuch'!"

Deutlich.

Verschuldeter Verehrer (zu einer verwittweten Gutsherrin): „Ich meine doch, gnädige Frau, daß eine männliche Hand mehr herausholen würde aus diesem Prachtgut."

„Herausholen — das befürchte ich auch."